

Echo der Arbeit

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT



17

Verlagspostamt Oberhausen/Rheinland
Nur für Betriebsangehörige



Am Rande der psychologischen Schulung: Während der Mittagspause treffen sich einige Betriebsratsmitglieder zu einem kleinen Erfahrungsaustausch mit Dr. Sondergeld, dem Leiter der Lehrgänge. Der Betriebsrat, der durch seinen ständigen Umgang mit Belegschaftsmitgliedern über genügend praktische Erfahrung in der Menschenbehandlung verfügt, war an den psychologischen Fragen der Tagung besonders stark interessiert. Dr. Sondergeld gab während der zwanglosen Unterhaltung in der Mittagspause bereitwillig Antwort auf jede Frage. — Auf unserem Bild (stehend von links nach rechts): Hans Schönitz und Franz Schulten, Manfred Okroy von der Pressestelle, Diplompsychologe Dr. Sondergeld und die Mitglieder des Betriebsrates Josef Jednoralski und Peter Junk. Vorn sitzend: Hermann Geldermann (links) von der Wohnungsverwaltung und Betriebsratsmitglied Josef Lukowiak (lesen Sie unseren Bildbericht hierüber auf der Seite 201).

JAHRGANG 7 3. OKT. 1956

17

AUS DEM INHALT:

- Freiheit und Menschenwürde
- +
- Gemeinsame Erklärung
- +
- Zwei Stunden genühten
- +
- Carl Reitzmann †
- +
- Der Tod lauert auf dem Weg zur Arbeit
- +
- Menschenkenntnis will gelernt sein
- +
- Lokomotiven von Sterkrade fahren in alle Welt
- +
- Sicherheit zuerst!

ECHO DER ARBEIT Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Red.: Karl-Heinz Sauerland, Oberhausen (Rhld.), Werksgasthaus. ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen AG. Auflage: 17000 Expl. Herstellung: VVA-DRUCK, Vereinigte Verlagsanstalten, Oberhausen. Klischees: Vignold, Essen.

Wo steht mein Verein?

An jedem Montagmorgen dasselbe: die Sportseiten der Zeitungen werden förmlich verschlungen. — Was sagt die Tabelle? — Wo steht mein Verein? — Punktverhältnis und Torausbeute werden studiert, Zahlen verglichen und Chancen errechnet. Wie gesagt: es geht um die Frage „Wo steht mein Verein?“ (Ob Rot-Weiß es diesmal schafft? Oder: Wird Schalke 04 den Anschluß an die Spitzengruppe finden?) — Nun, solche Sportbegeisterung (manche nennen es auch Vereinspatriotismus) macht auch vor den Toren des Werkes nicht halt; auch in den Betrieben drehen sich viele Gespräche um „König Fußball“. Von montags bis mittwochs werden die Ergebnisse des letzten Sonntags diskutiert, von donnerstags an dann wieder Prognosen für die am kommenden Sonntag zu erwartenden Ereignisse gestellt. So geht das jahrein, jahraus. Der Sport hält tausende und abertausende Gemüter in seinem Bann. Und das ist absolut in Ordnung so. Man braucht dabei nicht gerade Vereinsfanatiker zu sein, um irgendwie eine Mannschaft zu haben, mit der man sympathisiert, für die man wetten würde. Daher auch an jedem Montagmorgen von neuem der Blick auf die Tabelle: Wo steht mein Verein? —

Und diese auf dem Gebiet des Sports so bewundernswerte Begeisterung müßte sich eigentlich auch auf die betriebliche Ebene übertragen lassen. Auch hier gibt es Tabellen, die den sportlichen Wettstreit und darüber hinaus sogar den persönlichen Ehrgeiz anstacheln sollten. Auch hier müßte sich eigentlich immer wieder die Frage erheben: Wo steht mein Verein? — Denn das ist gewiß: selbst hier — so beweist die Tabelle — finden sich Mannschaften von absolutem Oberligaformat, aber auch solche, die selbst in der zweiten Kreisklasse noch vom Abstieg bedroht sein würden. — Doch ergibt sich in diesem Falle ein Unterschied, und zwar ein ganz wesentlicher. Während es nämlich auf dem grünen Rasen lediglich auf die elf Spieler eines Teams ankommt, der einzelne Vereinsanhänger für den Sieg seiner Mannschaft aber nicht mehr tun kann als die Daumen zu drücken oder im höchsten Falle akkustische Unterstützung zu geben, ist im Betrieb jeder einzelne ein Aktiver, dessen Form oder Spielweise über Sein oder Nichtsein seiner Mannschaft entscheidet. — Nun ist es sicherlich nicht mehr schwer zu erraten, worauf wir mit diesen Zeilen hinauswollen. Worauf wir anspielen, ist die Unfallverhütung und die Verpflichtung, die dadurch auch dem letzten Belegschaftsmitglied erwächst. Ist es doch heute schon so, daß zwischen den einzelnen Meisterbereichen eine dem sportlichen Wettstreit vergleichbare Konkurrenz um die niedrigsten Unfallzahlen entbrannt ist. Und das sollte uns eigentlich nur recht sein, denn ein ständiger Ansporn; so wie er sich durch gegenseitige Ermunterung ergibt, kommt schließlich uns allen zugute; eine stetige Konkurrenz im Streben nach möglichst günstigen Ergebnissen läßt unsere Anstrengungen nicht so schnell erlahmen und treibt unter Umständen zu dementsprechenden Höchstleistungen an. Das ist wie auf dem Sportplatz. Eine Mannschaft — so sagt man — wächst mit dem Gegner, ähnlich wie ein Läufer, wenn er den Rivalen im Nacken spürt, sein Tempo noch zu steigern versuchen wird. Gerade darüber sollten wir uns bei unseren Bemühungen um die Intensivierung des Unfallschutzgedankens klar sein: Es geht um den Menschen, um Leben und Gesundheit; es gilt, Qualen und Not zu verhindern. Um dieses zu erreichen, muß uns jedes Mittel recht sein!

Von besonderer Bedeutung dabei sind die laufenden Veröffentlichungen über den Stand des Prämienverfahrens in der Zeitschrift. Genau wie es einem Fußballverein nicht schnuppe sein wird, ständig als „Schlußlicht“ in der Tabelle zu erscheinen, kann es einem Meister und seinen Mitarbeitern nicht gleichgültig sein, in der Unfallstatistik durch mehrere Kreuzchen wenig rühmlich hervorgehoben zu werden. Dabei geht es nicht nur um klingende Münze, sondern nicht zuletzt steht auch ein gewisses Prestige auf dem Spiel. Man denke doch nur daran, daß die Zeitschrift durch den Postversand in die Familien der einzelnen Belegschaftsmitglieder kommt. Sicherlich aber wird es dem Meister X dann doch nicht ganz angenehm sein, wenn dadurch sogar seine Frau erfährt oder die Nachbarn sich darüber unterhalten, wie sehr gerade er in Sachen Unfallverhütung gegenüber anderen Meisterbereichen ins Hintertreffen geraten ist. Aber diese Wirkung zu erreichen, darf keineswegs als Absicht unseres Prämienverfahrens unterstellt werden. Das sei nur am Rande erwähnt. Doch versicherten wir schon: um dem Menschen zu dienen, um uns einen höchst überflüssigen Blutzoll vom Halse zu halten, sollte eigentlich jedes Mittel recht sein. In dieser Hinsicht scheint die unter Fußballfreunden so oft zu hörende Frage „Wo steht mein Verein?“ sinngemäß für jeden von uns von Bedeutung zu sein.

Betonen wir es noch einmal: Ein jeder von uns ist Aktiver. Jeder „stürmt“ oder „verteidigt“ auf seinem Platz. Einer wie alle haben wir es in der Hand — oder besser gesagt ist es uns in die „Schußstiefel“ gegeben —, den Tabellenstand unseres „Vereins“ zu bestimmen. Doch nicht jeder ist ein Fritz Walter, wie es ebenso nicht jedem gegeben ist, à la Helmut Rahn auf eigene Faust ein Spiel zu entscheiden (es sei denn im negativen Sinne). Deshalb kommt es für uns immer mehr darauf an, mannschaftsdienlich und uneigennützig zu handeln. Das bedeutet unter anderem, daß wir uns unerfahrener oder neuingestellter Kollegen annehmen und sie mit den Gefahren des Arbeitsplatzes vertraut machen, das heißt aber auch, daß wir selbst „top-fit“ und jederzeit Herr der Situation sind; denn daß wir in diesem Spiel auf Biegen oder Brechen bisher alle Trümpfe in der Hand behielten, ist das Ergebnis unermüdlicher Kleinarbeit, sozusagen eines harten und intensiven Trainings. Mit dem Halbzeitstand, den wir auf der Rückseite der letzten Ausgabe veröffentlichten, können wir zufrieden sein. Jetzt heißt es in der zweiten Halbzeit unsere Kondition unter Beweis zu stellen. Gerade in diesen Tagen sollte die von den Berufsgenossenschaften gestartete Unfallverhütungs-Woche Grund genug sein, für einen elanvollen Zwischenspur.

Karl-Heinz Sauerland



Die Sonne meinte es in diesem Sommer nicht gut mit uns. Dafür versucht ihr kleines Abbild auf der Erde, die Sonnenblume, uns in etwa zu entschädigen: in vielen Gärten leuchten jetzt die herrlichen gelben Blüten. Die ölhaltigen Kerne werden zudem besonders von Kindern gern gegessen.

Schnappschüsse



Ein alter Hüttenwerker feierte seine diamantene Hochzeit: am 12. September beging Heinrich Bongartz mit seiner Ehefrau Gertrud, geborene Geulen, das seltene Jubelfest. Seit Menschengedenken wohnen die Eheleute in dem kleinen Hüttenwerkhaus an der Osterfelder Straße 101. Heinrich Bongartz, heute 83 Jahre alt, war 56 Jahre beim Hüttenwerk tätig.

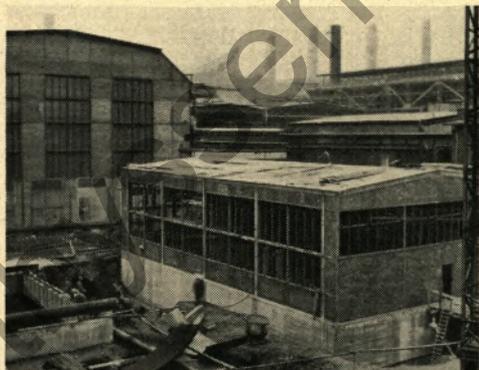


Wir hatten Besuch aus Argentinien. Die etwa dreißig Mann starke Gruppe, die sich zusammensetzte aus Vertretern der Regierung, hohen Offizieren, Journalisten und Reisebüro-Leuten, war zur Einweihung der Südamerika-Linie der Deutschen Lufthansa über den Atlantik gekommen. Die Gäste, die wir auf unserem Bild im Siemens-Martin-Werk sehen, zeigten starkes Interesse auch an unserem Wohnungsbauprogramm und waren besonders beeindruckt von den Werkssiedlungen in Dümpten und am Bermensfeld.



Im Rahmen des persischen Siebenjahresplans baut die Firma Polysius ein großes Zementwerk mit einem 300-Tonnen-Lepolofen in Manjil (Persien). Die sechs zukünftigen Betriebsführer des Werkes hielten sich seit über acht Monaten zur Information in Deutschland auf. In den letzten drei Wochen ihres Aufenthalts besichtigten sie vorwiegend Zementwerke und Hochöfenanlagen. Beim Besuch unseres Zementwerks schrieben die persischen Fachleute eifrig Notizen von rechts nach links in ihre Taschenkalender. Dr.-Ing. Huppertsberg führte die Gruppe durch den Betrieb.

Interessiert unterhält sich dieser dunkelhäutige Student aus Liberia, dem Negerfreistaat an der Westküste Afrikas, mit Otto Schulz aus der Gießhalle EO II. Der junge Neger gehört der OSCO an, einem Verband katholischer Übersee-Studenten, die an europäischen Hochschulen eingeschrieben sind. Die Studierenden, die aus Afrika, Westindien, Korea, Burma, Mittelamerika und Indonesien kommen, besichtigten bei ihrer Deutschlandfahrt auch unser Hüttenwerk.



Die neue Halle mit der Ölzentrale und der Betriebswerkstatt für die Blockstraße 2 ist im Rohbau fertiggestellt. Die Ölzentrale mit einem Fassungsvermögen von 50000 Liter wird zusammen mit der Blockstraße wahrscheinlich im November dieses Jahres in Betrieb genommen.



In diesen Tagen wurde mit den Umbauarbeiten an der Blockstraße II begonnen. Die Umbauarbeiten werden voraussichtlich 60 bis 70 Tage in Anspruch nehmen. In einer der nächsten Ausgaben der Werkzeitschrift werden wir noch ausführlich darüber berichten.





In Dortmund fand in diesen Tagen der 4. ordentliche Gewerkschaftstag der IG Metall statt. Der Schlußtag, an dem die Delegierten ihre Stimmen zur Vorstandswahl abgaben, erbrachte einen besonderen Vertrauensbeweis für den Mann, der seit 1952 verantwortlich die Geschicke dieser größten deutschen Industriegewerkschaft leitet, für Otto Brenner. Der jung und drahtig wirkende Hannoveraner (Jahrgang 1907) gehört heute im gewerkschaftlichen Raum zu den profiliertesten Köpfen, obwohl die Zukunft für ihn erst 1945 begann. Otto Brenners Vater, ein Metallarbeiter, geriet 1914 in französische Kriegsgefangenschaft und saß insgesamt sieben Jahre hinter Stacheldraht. Damit hing es zusammen, daß Otto zum Spielen keine Zeit hatte. Vor und nach der Schule mußte er Zeitungen austragen und als Laufjunge arbeiten. Später war er Nietenwärmer und Nietenpresser. 1924 wurde er zum Betriebselektriker ausgebildet. Die große Wirtschaftskrise nahm ihm den Arbeitsplatz. In der Hitler-Zeit wurde Brenner wegen Zugehörigkeit zu einer Widerstandsgruppe zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Schon 1947 hätte er zweiter Vorsitzender der Industriegewerkschaft Metall werden können, aber er lehnte ab, weil er sich von Kommunisten hätte unterstützen lassen müssen. 1952 übernahm er dann als Nachfolger Walter Freitag den Vorsitz der IG Metall, in der heute 1,6 Millionen Arbeitnehmer organisiert sind. Er verkörpert den neuen Typ der jungen Gewerkschaftsgeneration. Otto Brenner versucht mit messerscharfem Verstand zu überzeugen, wo ältere Gewerkschaftler an das Gefühl appellieren. Ausgestattet mit Intelligenz, Tatkraft, Zielstrebigkeit und gesundem Ehrgeiz ist er ein Mann der Aktion, der sich ohne Bruch mit der Tradition der Arbeiterbewegung entschlossen um den Anschluß an moderne Ideen bemüht. Das Geheimnis seines Erfolges wird auch darin offenbar, daß er nicht darauf wartet, bis die Aufgaben an ihn herantreten, sondern daß er im Rahmen eines großen Programms die Nahziele nach eigenem Fahrplan absteckt. So war dann sein Referat „Freiheit und Menschenwürde — von der Idee zur Wirklichkeit“ wohl der Höhepunkt des Dortmunder Gewerkschaftstages. Leider ist es uns in diesem Rahmen nur möglich, Auszüge aus diesem wirtschaftlich und politisch gut fundierten Vortrag zu veröffentlichen.

Freiheit und Menschenwürde

Seit dem Bestehen der modernen Arbeiterbewegung ging es ihr um Freiheit und Menschenwürde. Die Gewerkschaftsbewegung konzentrierte ihre Kräfte in diesem Kampf auf die arbeitenden Klassen, denn diese waren damals völlig ausgeschlossen von allen politischen Freiheiten. Es gab kein Koalitionsrecht, es gab kein gleiches Wahlrecht. Deshalb war die Erkämpfung des allgemeinen, freien und geheimen Wahlrechts in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts das erste Ziel, das sich die Arbeiterbewegung setzte. Sie handelte in der Erkenntnis, daß ohne politische Freiheit auch kein erfolgreicher Kampf um ein menschenwürdiges Dasein geführt werden kann. Darum geht es auch heute noch! Allerdings, je mehr die Industrialisierung fortschreitet, je mehr die zusammengeballten Kräfte der Wirtschaft zu politischen Machtfaktoren werden, desto mehr hängen Freiheit und politische Grundrechte der Arbeitnehmer davon ab, ob es gelingt, sie auch in den Bereichen der Wirtschaft zu verwirklichen. Das haben uns die Erfahrungen eindeutig gelehrt. Wir haben dieses Ziel nach 1945 proklamiert als „Neuordnung der Wirtschaft“. Um sie ging es bei den Grundsatzforderungen des DGB, wie sie Hans Böckler in München aufstellte. Freiheit und Menschenwürde sind es also auch, um die gegenwärtig in der Bundesrepublik gerungen wird. Es geht um den sozialen Gehalt, um die soziale Basis unserer demokratischen Ordnung. Freiheit und Menschenwürde von der Idee zur Wirklichkeit bedeutet auch die Durchsetzung unseres gewerkschaftlichen Aktionsprogramms.

Wenn uns als Gewerkschaften auch das Wirtschaftliche und Soziale, also die Freiheit von Not, ganz besonders wichtig sind, so können wir doch nicht vorübergehen an der großen Bedeutung der Forderung nach nationaler Freiheit. Das um so mehr, als uns dieses Recht immer noch vorenthalten wird, vor allem durch die Sowjetunion. Es kann uns nicht gleichgültig sein, daß große Teile Deutschlands jenseits der Oder-Neiße-Linie gewalt-

sam abgetrennt und Millionen Menschen aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Noch leben 18 Millionen Menschen in der Ostzone ohne Freiheit und Menschenwürde. Die Ostzone ist wirtschaftlich und politisch in den russischen Machtblock eingegliedert. Die Besserung der Lebensverhältnisse in der Bundesrepublik, die Hochkonjunktur, die vollen Schaufenster, die Vollbeschäftigung erwecken manchmal den Eindruck, als ob die Sehnsucht nach nationaler Einheit nicht mehr von allen Menschen hier als dringend und brennend empfunden wird. Wenn wir in Deutschland nicht das nationale Problem in Frieden und Freiheit und mit demokratischen Mitteln schnell lösen, dann besteht die große Gefahr, daß eines Tages diese Frage wieder mit nationalistisch-chauvinistischen Methoden gelöst wird.

Was unser Verhältnis zur Zone und insbesondere zum FDGB anbelangt, so brauche ich wohl dazu nicht sehr viel zu sagen. Für uns ist diese Organisation kein Teil der Arbeiterbewegung. Die Menschen in der Ostzone sollen wissen, daß die Gewerkschaften in der Bundesrepublik sich niemals dazu hergeben werden, das dortige Regime zu legitimieren.

Das Volk soll in freier Wahl entscheiden. Unabdingbar sind: Ungehemmte Presse- und Versammlungsfreiheit, freier Meinungskampf, Zulassung freier und unabhängiger Gewerkschaften, uneingeschränktes Streikrecht, Freizügigkeit im Arbeitsplatzwechsel und freier Reiseverkehr in allen Teilen Deutschlands. Wir werden nicht nachlassen, dieses zu fordern. Wer von drüben zu uns kommt, um mit uns zu sprechen und zu verhandeln, soll eine klare Antwort auf diese Forderungen mitbringen. Wer das nicht kann oder nicht will, soll fortbleiben. — Uns geht es um die Freiheit und die Würde der Menschen jenseits der Elbe. Nicht aber, und das möchte ich mit aller Deutlichkeit sagen, um die Wiederherstellung der Privilegien früherer Herrschichten.

Nun ein paar Bemerkungen zu einer anderen Frage: In der letzten Zeit gingen Mitteilungen durch die Presse, die so wirkten, als ob die Gewerkschaften im Augenblick keine anderen Sorgen hätten, als einen Bundeswirtschaftsrat anzustreben. Ein Bundeswirtschaftsrat hat nach unseren Vorstellungen nur dann einen Sinn und realen Wert, wenn er eine Spitzenkorperschaft bildet, aufgebaut auf der paritätischen Mitbestimmung in Wirtschaft und Verwaltung. Es genügt nicht, daß nur bei Kohle und Stahl das Mitbestimmungsgesetz vorhanden ist. Es wurde ohnehin durch das neue Holding-Gesetz bereits aufgehört.

Man mag seine Zweifel haben, ob die bisherigen Ergebnisse der Mitbestimmung allen Erwartungen entsprachen. Man mag an der Tätigkeit der Arbeitsdirektoren und an dem Wirken der Gewerkschaftler in den Aufsichtsräten noch so heftige Kritik üben — es kann jedoch kein Zweifel darüber bestehen, daß es sich hier um einen Fortschritt handelt. Unvermeidliche persönliche Schwächen und das Versagen einzelner können nicht bestritten werden. Die Hauptsache für vorhandene Schwierigkeiten ist jedoch der Umstand, daß die Mitbestimmung ihre ersten Gehversuche macht in einer Zeit der wirtschaftlichen und politischen Restauration. Das ist die große Schwierigkeit und nicht jene „Theorie“, nach der der Arbeitsdirektor völlig ins Unternehmerlager gehört. Der Arbeitsdirektor, getragen vom Vertrauen der Gewerkschaften und mit ihrer besonderen Zustimmung in die Vorstandsfunktion berufen, hat in erster Linie die Aufgabe, die Interessen der Arbeitnehmer wahrzunehmen. Das ist nicht immer leicht, weil er oft im Vorstand auf andere Interessen stößt. Deshalb sind nur die besten Gewerkschaftler und fähigsten Köpfe dieser Aufgabe gewachsen.

Zwei sehr wichtige Forderungen des Aktionsprogrammes, die in der nächsten Zeit im Vordergrund unserer Aktivität stehen sollen, sind die Urlaubsfrage und die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall für

Arbeiter. Es ist ein menschenunwürdiger Zustand, daß ein Arbeiter, wenn er krank wird, zunächst drei Tage lang überhaupt kein Geld bekommt, und man ihm nach dieser Zeit ein Krankengeld ausbezahlt, das nur einen kleinen Teil seines bisherigen Lohnes ausmacht. Bei längerer Zeit fällt er als sogenannter „Ausgesteuerter“ der Fürsorge zur Last. Solche Zustände sind unerträglich. Sie müssen geändert werden. Es wird höchste Zeit, daß die Mehrheit des Bundestages endlich aktiv wird und entsprechende Gesetze verabschiedet werden. Sie müssen vor allen anderen den Vorrang haben. — Bei dem Wehrpflichtgesetz hatte man es eiliger.

Ebenso erscheint es uns dringend notwendig, in der Urlaubsfrage endlich einen großen Schritt nach vorn zu tun. Zwölf Tage Urlaub dürften heute für die große Masse der Arbeiter und Angestellten üblich sein. Lohn oder Gehalt werden weitergezahlt. Das wäre vor 50 Jahren noch ein beachtlicher Fortschritt gewesen. Wenn aber heute der arbeitende Mensch die Möglichkeit haben soll, einen Urlaub fern des Wohn- und Arbeitsplatzes mit seiner Familie zu verbringen, dann ist ein vierwöchiger Urlaub mit einem zusätzlichen Urlaubsgeld Voraussetzung. Dieses Urlaubsgeld muß so hoch bemessen sein, daß eine tatsächliche Erholung möglich ist und daß der Arbeitnehmer ausgeruht und mit frischen Kräften wieder an die Arbeit gehen kann.

Die Idee der Freiheit und Menschenwürde als Zielsetzung unserer gewerkschaftlichen Arbeit hat uns eine Fülle von Aufgaben und Forderungen aufgezeigt. Umwälzungen auf dem Gebiete der Technik und in der Weltpolitik vollziehen sich vor unseren Augen. Diese Probleme sind mit den gewerkschaftlichen Aufgaben eng verflochten. Im Vordergrund steht die Herabsetzung der Arbeitszeit.

Wir haben gewiß keine Sorge, daß die 5-Tage-Woche und später die 4-Tage-Woche den Arbeitnehmern zu viel Freizeit bringen könnte und diese damit nichts anzufangen

(Fortsetzung nächste Seite oben)

wüßten. Diese Sorge ist in manchen Kreisen vorhanden. Aber man sollte sich hüten, etwa im Stile der Nazi-Freizeitgestaltung die Freizeit der Arbeitnehmer schon vorweg zu verplanen. Wir sehen in einem solchen Beginnen einen direkten Angriff auf die individuelle Freiheit des Menschen.

Wir bedauern sehr, daß man schon wieder versucht, das Freizeitproblem mit den sogenannten „Halbstarken-Krawallen“ der letzten Wochen und Monate in Verbindung zu bringen. Wir sehen auch, daß politisch fragwürdige Elemente diese Krawalle propagandistisch auszunutzen versuchen, um die Notwendigkeit der militärischen Erziehung zu beweisen.

Wir meinen, die heutige Jugend gibt, wie jede andere Generation, ihr Bestes, obwohl sie es schwerer gehabt hat als jede Jugend vor ihr, obwohl die politischen, wirtschaftlichen und nationalen Verhältnisse verworrener waren als je. Natürlich hat auch sie ihre Generationsprobleme und Übergangsschwierigkeiten. Worauf es ankommt, ist, ihr zu helfen und nicht, sich moralisch aufzuplustern. Wie soll die arbeitende Frau, die ihren Mann im Krieg oder durch die Kriegsfolgen verloren hat und gezwungen ist, den ganzen Tag im Betrieb für ihre Familie zu sorgen, sich um die Erziehung ihrer Kinder so kümmern können, wie es notwendig wäre? Außerdem fehlt es an Lehrern. Die Schulklassen sind immer noch überfüllt. Nach wie vor mangelt es an all den Stätten und Einrichtungen, in denen die Jugend sich wohlfühlen kann. Wichtiger als Zucht und Polizei ist das Beispiel der älteren Generation. Nichts kann die Jugend der heutigen Zeit mehr bedrohen und gefährden als das Verhalten der Neureichen. Schlechte Beispiele verderben bekanntlich gute Sitten.

Wir, die Gewerkschaften und die IG Metall, tun unser mögliches, um der Jugend durch Errichtung von Jugenderholungsheimen, durch Zusammenfassung in Jugendgruppen, durch Ausbau unserer Bildungsstätten zu helfen, freie und verantwortungs- und selbstbewußte Menschen zu werden.

Gemeinsame Erklärung

des Arbeitgeberverbandes Eisen- u. Stahlindustrie e.V. u. der Industriegewerkschaft Metall

In Zusammenhang mit den Verhandlungen über eine Arbeitszeitverkürzung in der nordrhein-westfälischen Eisen schaffenden Industrie erschienen kürzlich in verschiedenen Zeitungen entstellende Berichte, in denen die Auffassung vertreten wurde, daß durch die vorgeschlagene Regelung die Sonntagsarbeit forciert werden solle. In einer gemeinsamen Erklärung der Tarifpartner wenden sich der Arbeitgeberverband und die IG Metall gegen eine derartige Darstellung. Die Tarifpartner betonen mit Nachdruck, daß es in ihrem Bestreben liegt, den Sonntag auch künftig von der Arbeit freizuhalten. Hier der genaue Wortlaut der Erklärung:

„Der Arbeitgeberverband Eisen- und Stahlindustrie und die IG Metall verhandeln zur Zeit über eine Arbeitszeitverkürzung für ungefähr 200000 Arbeitnehmer der Eisen schaffenden Industrie in NRW.

In der Öffentlichkeit wurde in letzter Zeit durch Presse und sonstige Verlautbarungen, auch aus kirchlichen Kreisen, die Meinung vertreten, daß in der gesamten Hüttenindustrie die Sonntagsarbeit durch die angestrebte Arbeitszeitverkürzung erweitert werden soll. Das Gegenteil ist beabsichtigt.

Abgesehen von der Arbeitsweise in Hochofenbetrieben bezieht die bisherige Arbeitsweise auch in einigen Stahl erzeugenden Abteilungen der Hüttenindustrie seit alters her den Sonntag zum Teil mit ein. Die davon betroffenen Arbeitnehmer machen nur ca. 8 Proz. der Gesamtbelegschaft aus. Diese Arbeitsweise ist gesetzlich zulässig und auch notwendig. Nach eingehender Prüfung und Abwägung aller Umstände durch die Tarifpartner würde die Einführung der durchgehenden Arbeitsweise unter gleichzeitiger Verkürzung der Arbeitszeit in diesen Betriebsabteilungen einen wesentlichen sozialen Fortschritt bedeuten, weil dadurch mehr freie Sonntage anfallen als bisher.

Die Tarifpartner legen Wert darauf, zu erklären, daß der Sonntag auch künftig von der Arbeit freizuhalten ist. Alle gegenteiligen Behauptungen sind unzutreffend und erschweren nur die Verhandlungen über die Arbeitszeitverkürzung in der Eisen schaffenden Industrie von NRW.“

Sport oder nicht Sport: „König Fußball“ zieht die Massen immer wieder in seinen Bann.

Auch diesmal — beim „Spiel des Jahres“, dem Fußball-Länderspiel Deutschland-Sowjetunion im Niedersachsen-Stadion in Hannover. Es wurde ein prächtiges Spiel, das die neunzigtausend Zuschauer auf den Rängen immer wieder zu Begeisterungstürmen hinriß. Obwohl die deutsche Mannschaft etwas unglücklich 1:2 unterlag, war es — wie Sportjournalisten übereinstimmend feststellten — das beste Spiel seit Bern.

Hart wurde gekämpft, um jeden Fußbreit Boden, ein Spiel, wie es temporeicher und spannungsgeladener kaum sein konnte. Auf unserem Bild ist es Torwart Herkenrath, der vor dem anbrausenden Strelzow das Leder unter sich begräbt; links Salnikow, rechts Verteidiger Schmidt, an diesem Tage übrigens bester deutscher Spieler.

Jawohl, es war ein Spiel so recht nach dem Geschmack des Publikums. Vier von uns hatten Karten bekommen. Mit „Beziehungen“, versteht sich, denn es war fast wie in der Schwarzmarktzeit, für Länderspielkarten wurde schon einiges geboten. Aber nur drei waren dabei.

Sie erlebten ein packendes Spiel — ohne ihn!

Sie begeisterten sich an dem einmaligen Fluidum eines Länderspiels — Ohne ihn!

Warum — ohne ihn?

Er lag mit gebrochenem Bein zu Hause. Und warum? Seine Devise lautete stets:

Unfallverhütung? — Ohne mich!



Wirtschaftswunderliches - ohne Ende

Immer wieder weiß die Weltpresse allerlei Wirtschaftswunderliches der Bundesrepublik zu berichten: Größter Stahlproduzent Europas, zweitgrößter Automobil-exporteur der Welt, größter Gläubiger der Europäischen Zahlungsunion — so lauten die Attribute, die in mannigfachen Schlagzeilen durch die Gazetten wirbeln. Für einen Kaiser Wilhelm I. hätte es wahrscheinlich nichts Erhebenderes gegeben als solches Auslandsrecht, und auch Hitler hat zweifellos davon geträumt. Doch die Zeiten haben sich grundlegend gewandelt. Wir wissen, wieviel Unheil durch selbstgefällige Überheblichkeit angerichtet wurde. Die zweite deutsche Republik, deren Wirtschaftskraft auf diese Weise gelobt — und mißtrauisch begutachtet — wird, kann von dieser allzu großen Publicity nicht immer erbaut sein.

Falsche Vorstellungen werden vor allem dann geweckt, wenn statistische Daten ohne jeden Zusammenhang dargestellt werden. So war beispielsweise in dem amerikanischen Nachrichtenmagazin News Week zu lesen, daß die Bundesrepublik das zweitreichste Land der Welt sei, und zwar in einer dicken Balkenüberschrift! Wie gesagt: das könnte uns eigentlich freuen. Ist es doch ein erstaunliches Votum für ein Land, dessen Industrie vor einem Jahrzehnt noch in Schutt und Asche lag. Aber es stimmt — wir möchten hinzufügen: leider — nicht; denn es ist zu bedenken, daß ein großer Teil des laufenden Einkommens zunächst keineswegs dazu dient, den normalen Lebensstandard der Bevölkerung zu erhöhen, sondern daß es auch in weitem Maße für Investitionen herangezogen werden muß, von erhöhten Sozial- und Wiedergutmachungsleistungen ganz abgesehen. Das ist in anderen, vom Krieg nicht so sehr mitgenommenen Ländern nicht nötig. Was für die Familien aber die Neubeschaffung einer Wohnung und des entsprechenden Hausrates ist, sind für die Betriebe Maschinen. Wirft man außerdem noch einen Blick in die tatsächlichen Vermögensverhältnisse der Bundesbürger, dürfte sich die Sache mit dem „zweitgrößten Reichtum“ heute spätestens widerlegt haben, denn zwei Geldentwertungen lassen sich nicht ohne weiteres neutralisieren. Das schmälert die enorme Dynamik und die außerordentlichen Fähigkeiten unserer Wirtschaft in keiner Weise, sondern rückt nur die Dinge ins rechte Licht. Auf daß keine falschen Schlüsse gezogen werden! Hierzulande genausowenig wie anderswo. HKH

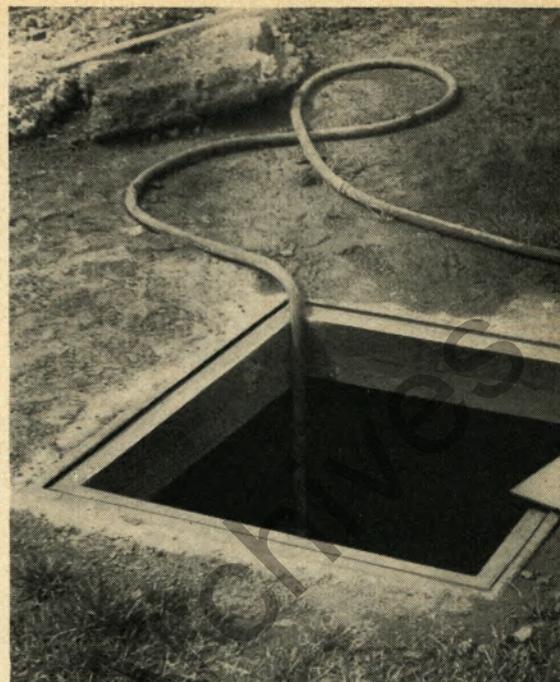
Aus „Die Allgemeine Sonntagszeitung“



▲ 14.19 Uhr: Mit Sicherheitsingenieur Powischill trafen wir uns zu einem Rundgang durch verschiedene Betriebe. Unsere Absicht war, alles, was uns an Verstößen gegen die Arbeitsschutz-Ordnung auffiel, mit der Kamera auf der Platte festzuhalten.



▲ Ob dieser Arbeiter, den wir auf einer Baustelle auf Neu-Oberhausen entdeckten, je etwas von Sicherheitsschuhen gehört hat? Jedenfalls ist es eine Herausforderung an das Schicksal, mit mangelhafter Fußbekleidung an Stahlträgern zu hantieren.



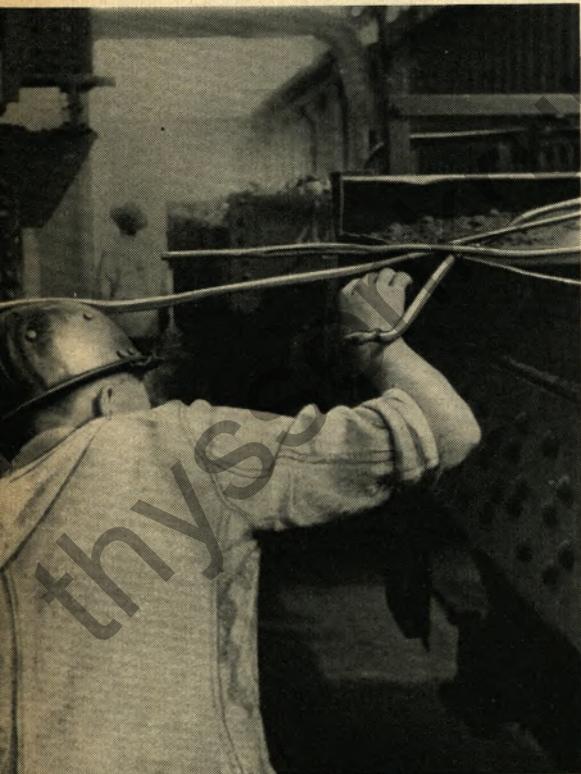
▲ Wer anderen eine Grube gräbt... In diesem Falle waren zwar das Loch nicht gruben, aber doch immerhin „einladend“. Wasserstelle zwischen dem Thomaswerk und der Thonhütte für die Loks „getankt“ wird. Obwohl dies keine für die Sicherheit ist, könnte es doch sein, daß hier durch die Leichtfertigkeit des L...

Zwei Stunden genügten

Im Jahre 1955 wurden im Bundesgebiet annähernd zwei Millionen Arbeitsunfälle registriert. 5 640 mal schlug dabei der Unfalltod zu. Rund 830 Millionen DM mußten während dieses Jahres von den Berufsgenossenschaften, und damit von der gewerblichen Wirtschaft, für Heilverfahren, Unterstützungen und Renten aufgebracht werden. Eine Summe, für die man 40 000 Wohnungen hätte bauen können. Zum weitaus größten Teil waren die

Unfallursachen nicht etwa unzulängliche Sicherheitsvorschriften oder technische Mängel, sondern sind auf menschliches Versagen in irgendeiner Form zurückzuführen. Ob hierunter nun Unterschätzung oder Mißachtung der Gefahr, falsche Arbeits- oder Handlungsweise, Bequemlichkeit oder Leichtsinns verstanden werden soll, mag an dieser Stelle unerörtert bleiben. Fest steht jedoch, daß, auch in unserem Werk, obwohl wir stolz sein können auf unsere

niedrigen Unfallziffern, noch einiges zu tun bleibt. Das jedenfalls war unsere Ansicht, als wir kürzlich nach einem kurzen Rundgang durch verschiedene Betriebe in die Redaktion zurückkehrten. Viertel nach zwei zeigte die Uhr am Kraftfahrzeugbetrieb an, als wir uns mit Sicherheitsingenieur Powischill trafen; und als wir uns zwei Stunden später verabschiedeten, da war uns klar, daß wir mit dem erzielten Ergebnis noch längst nicht zufrieden sein dürfen, daß es viel-

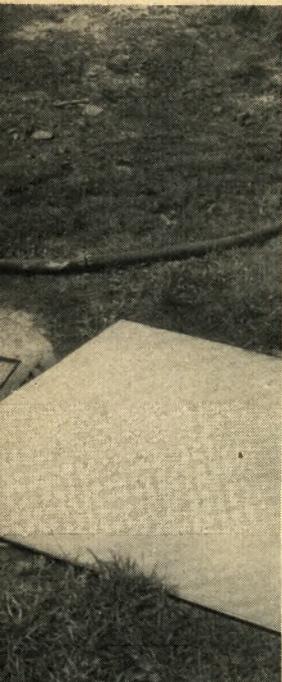


▲ Viele Gefahren lauern im Schrott. Nach Abbrucharbeiten im Blechwalzwerk wurden diese scharfkantigen Metallstäbe auf einen Waggon verladen. Doch wie fahrlässig ist man vorgegangen. Wie leicht wird man durch eine unvernünftige Ladung verletzt.

▶ Tragt Schutzhelme! — Diese Aufforderung ergeht immer wieder an die Belegschaft. Doch die beiden Elektriker, die auf einem Kran arbeiteten, fühlten sich offenbar wohler in ihren Schirmmützen. Auch in zehn Meter Höhe kann einem was auf den Kopf fallen.

▼ Man sollte es kaum für möglich halten, aber diese brüchige Leiter, bei der außerdem eine Reihe von Sprossen fehlte, fand sich auf der Eisenhütte. Obschon man uns sagte, daß sie nicht mehr gebraucht würde, sollte man nun endlich Kleinholz daraus machen.





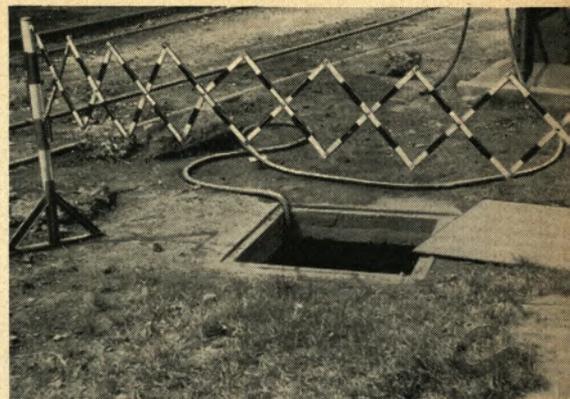
...r von der Abteilung Verkehr, die
...n ließen. Es handelt sich um eine
...ckenmühle, an der des öfteren
...ck vorgesehene Wasserstelle ist,
...als jemand zu Schaden kommt.

Deck' Gräben, Gruben, Löcher zu, Damit sich niemand Schaden tu!

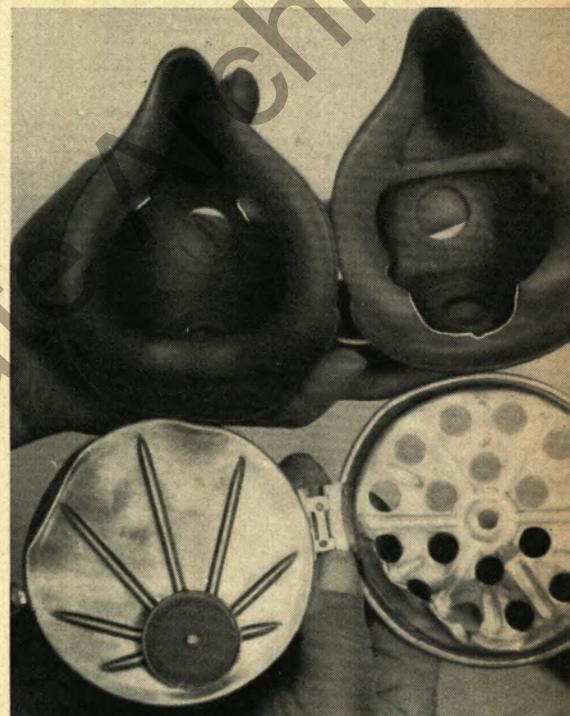
▲ Dieses Schild mit der so eindringlichen Mahnung lesen tagein, tagaus Hunderte von uns. Doch warum muß immer erst ein Unfall die Gefahrenquelle aufzeigen? Nicht allein im Falle der Lok-Wasserstelle NO ist das so. Wir sind allesamt zu achtlos, um viele Gefahren zu erkennen. An einem jeden von uns liegt es, Unfälle zu verhindern. Viele Unfälle sind nicht auf technisches, sondern menschliches Versagen zurückzuführen.

mehr möglich sein wird, unsere Unfallzahlen noch weiter zu senken. Was uns hier und da — sozusagen beim flüchtigen Hinsehen — an Verstößen gegen die Arbeitsschutz-Ordnung auffiel, bestärkt unsere Hoffnung, daß bei einer intensiven Mitarbeit aller Belegschaftsangehörigen ein noch günstigeres Resultat durchaus erreichbar ist. Denn noch scheinen allzu viele Kollegen dem Arbeitsschutz-Gedanken passiv gegenüberzustehen; wie könnte es sonst denkbar sein, daß es im Werk immer noch Leitern gibt, bei deren bloßem Ansehen es einem angst und bange wird, oder daß auf einer Baustelle ein mit Turnschuhen bekleideter Arbeiter vollkommen sorglos zentnerschwere Stahlträger wuchtete. — Solange auch das letzte Belegschaftsmitglied nicht von der Wich-

tigkeit der Unfallverhütung durchdrungen ist, solange sind wir von dem uns gesteckten Ziel noch weit entfernt. Daß es vielerorts noch hapert, daß wir den Endpunkt unserer Bemühungen noch nicht erreicht haben, beweisen die Fotos auf diesen beiden Seiten. So werden uns auch die kommenden Jahre hinsichtlich des Arbeitsschutzes weiterhin mannigfache Aufgaben stellen, dabei dürfen wir nicht ermüden in unseren Anstrengungen, an die Belegschaft zu appellieren, und werden immerfort trommeln müssen, um die Forderung „Sicherheit zuerst!“ bis in die entfernteste Werkstatt und bis hin zum letzten Mann zu tragen. Mit Geduld und in sicherlich oft mühevoller Kleinarbeit wollen wir nicht aufhören, um das Verständnis eines jeden Belegschaftsmitgliedes zu ringen. Es geht um unser weitvollstes Gut, um Leben und Gesundheit. In diesem Sinne sei nicht nur am Rande auch auf die Unfallverhütungs-Woche hingewiesen, die unter dem Protektorat des Bundespräsidenten vom 30. September bis 6. Oktober durchgeführt wird. Die Unfallverhütung ist mehr als Angelegenheit einzelner, sie ist eine weltweite Aufgabe. Doch soll das den Wert oder die Bedeutung dieser Unfallverhütungs-Woche keineswegs schmälern, wenn wir hier die Meinung eines Meisters wiedergeben, der uns kürzlich sagte: „Bei uns in Oberhausen ist das ganze Jahr über Unfallverhütungs-Woche!“ —nd.



▲ Vom Sicherheitsingenieur beanstandet, wurde eine durch ihre schwarz-gelbe Warnfarbe gut sichtbare Absperrung quer über das Loch gestellt. Aber auch das ist noch nicht ausreichend, Besser wäre es gewesen, das Loch von allen Seiten her abzuriegeln.

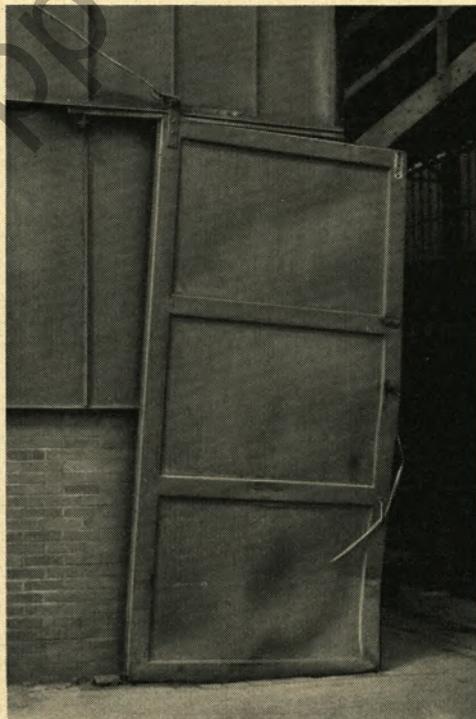


▲ Welcher Rekrut kannte nicht den Trick, bei Übungen — um besser atmen zu können — Strehchölzer in das Gasmaskenfilter zu stecken? Ähnlich ist es hier, wo Kollegen von der Eisenhütte einmal den Nasensteg aus der Staubmaske heraus schnitten, zum anderen die Gummiumrandung erweiterten. Die Masken verlieren so ihren Halt und dichten nicht mehr ab.

▲ 16.17 Uhr: Zwei Stunden genügten, um an praktischen Beispielen zu beweisen, daß für die Unfallverhütung auch bei uns noch viel zu tun bleibt.

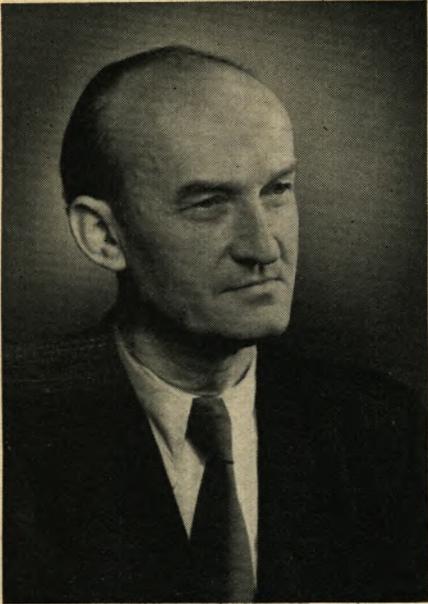


▲ Es ist eine immer wieder festzustellende gefährliche Unsitte, daß ausgebaute Gleise unmittelbar neben dem Schienenweg liegenbleiben. Die Rangierer, die vielfach auf- und abspringen müssen, laufen hierdurch Gefahr, zu stürzen und sich zu verletzen. Eine Anzahl von Unfällen könnte vermieden werden, wenn wir alle aufmerksamer und vorsichtiger wären.



▲ Rund acht Zentner wiegt diese Eisentür in einem Betrieb auf Neu-Oberhausen. Sie ist aus der Führungsleiste gesprungen und wird nur durch ein Drahtseil gehalten. Für jemand, dem sie auf den Körper fällt, könnte sie wohl zum Sargdeckel werden. Warum erst der Sicherheitsingenieur auf diesen Übelstand aufmerksam machen mußte, bleibt unerklärlich.





Carl Retzmann †

An einem sonnig-warmen Spätsommertag erwies eine große Trauergemeinde Carl Retzmann die letzte irdische Ehre. Einem Leben, voll von Schaffenskraft und freudig in der Hingabe an die Pflichten, war ein Halt für immer geboten worden. In Carl Retzmann verloren wir nicht nur einen Mitarbeiter und Freund, sondern einen unserer Besten, einen Menschen von höchsten Qualitäten.

Er war einer von denen, die sozusagen „von Anfang an“ dabei waren. Am 27. 3. 1896 geboren, trat er am 1. 4. 1910 als kaufmännischer Lehrling in die Buchhaltung der Eisenhütte ein. Von 1915 bis 1918 war er Soldat. 1927 wurde Carl Retzmann Gruppenleiter der Lagerbuchhaltung der Lagerbuchhütte und 1940 Vorsteher der Lagerbuchhaltung, des Wareneingangs und der Rechnungsprüfung der Eisenhütte. Von 1944 an stand er der Lagerbuchhaltung und der Rechnungsprüfung des Oberhausener Hüttenbetriebes vor. Nach der Ausgliederung des Hüttenwerks aus dem GHH-Bereich war er zunächst Leiter der gesamten Lagerbuchhaltung. Mit seiner ganzen Kraft und Persönlichkeit stellte er sich dem Wiederaufbau des Werkes zur Verfügung. Aus seiner Betriebsratsarbeit ist Carl Retzmann auch der Oberhausener Belegschaft noch in bester Erinnerung. Am 1. 9. 1951, nach dem Anschluß des Drahtwerkes Gelsenkirchen an die Hüttenwerk Oberhausen AG, ging er als Prokurist und Leiter des sozialen und personellen Bereichs nach Gelsenkirchen. Auch in diesem Wirkungskreis hat er sich die Wertschätzung der Werksleitung und Belegschaft erworben. Sein gütiges Wesen und sein tiefes menschliches Verständnis machten ihn zu einem vorbildlichen Mitarbeiter und Vorgesetzten.

Carl Retzmann war ein Mann von echtem Schrot und Korn. Er bedurfte nicht hoher Titel und äußerer Dekorationen, um Persönlichkeit zu sein; er war Persönlichkeit aus sich selbst heraus, ein Mensch, der sicher in sich selbst ruhte. Er begegnete den Mitmenschen mit stiller, heiterer Freundlichkeit und Herzlichkeit. Er hatte das Herz auf dem rechten Fleck. Daß dieses treue und tapfere Herz aufgehört hat zu schlagen, erfüllt uns alle mit Schmerz und Trauer. Wir werden Carl Retzmann immer ein dankbares Gedenken bewahren. S.

DER TOD LAUERT AUF DEM WEG ZUR ARBEIT

Motorradfahrer mit »Köpfchen« tragen einen Sturzhelm!

Es ist statistisch erwiesen, daß die Fahrer von Motorrädern, Mopeds und Fahrrädern im Straßenverkehr stark gefährdet sind. Nach einer Untersuchung des Statistischen Bundesamtes betrug im Jahre 1955 im Bundesgebiet der Anteil aller Zweiradfahrer an den Unfällen 51,3 Prozent und bei den Verletzten 60,1 Prozent. Das sind immerhin rund 4000 Verkehrstote und 126 000 Verkehrsverletzte, 4 000 Menschen aber sind die Einwohner einer kleinen Stadt.

Auch in unserem Werk waren im vergangenen Jahr auf dem Wege zur Arbeit 132 Verkehrsverletzte und zwei Tote zu beklagen. In diesem Jahr liegen bereits wieder Meldungen über 63 Verkehrsverletzte und zwei tödliche Wegeunfälle vor. Auf einem großen chirurgischen Kongreß wurde besonders herausgestellt, daß von den tödlich verunglückten Motorradfahrern 79,2 Prozent durch Schädelverletzungen ums Leben kamen. Die Chirurgen waren der Ansicht, daß es für den Motorradfahrer dringend notwendig sei, den Kopf durch einen Sturzhelm zu schützen. Diese Leute müssen es schließlich wissen. Sie können am besten darüber urteilen, wie sich ein solcher Kopfschutz auswirkt und welchen Wert er hat. Der Motorradfahrer, der einen Sturzhelm trägt, beweist, daß er „Köpfchen“ hat. Er ist kein Angeber, sondern Vorbild.

Täglich lesen wir in der Tagespresse Überschriften mit dem Text „Knall auf der Kreuzung“, „Aufeinandergeprallt“, „Wieder zwei Tote“ oder „Schädelbasisbruch beim Sturz mit Moped“. Erst kürzlich lasen wir von dem schrecklichen Motorradunfall in der Karl-Lueg-Straße, wo ein Fahrer, der unter Alkohol stand, die Gewalt über seine Maschine verlor und gegen einen Baum raste. Tod durch Schädelbasisbruch. Einen Tag später Zusammenstoß zwischen Moped und Kombiwagen in der Bergstraße. Hier war es ein Belegschaftsangehöriger, der den Tod durch Schädelverletzung erlitt. Beide Fahrer trugen keinen Sturzhelm. Nur kurz sind diese Texte immer, denn der Mensch liest Trauriges nicht gern. Deshalb gibt es viele, die es nicht hören und sehen wollen, wenn vom Unfall oder gar vom Tod gesprochen oder geschrieben wird. Darum wird auch so oft über Tatsachenmeldungen oder Warnungen hinweggelesen. Wäre das nicht der Fall, dann würden nicht hier und da in der Nähe unserer Pfortnerhäuser immer noch abgestellte Motorräder stehen von Fahrern, die keinen Sturzhelm besitzen. Erfreulicherweise kann gesagt werden, daß es sich nur um wenige Unbelehrbare handelt. Aber auch diese sollten einmal klug werden, bevor es zu spät ist.

Man soll nicht glauben, wer ein Motorrad lenken kann, sei bereits ein guter Fahrer. Wer dieses Prädikat in Anspruch nehmen will, dem müßten neben der perfekten Fahrkunst auch die geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze des Straßenverkehrs in Fleisch und Blut übergegangen sein. Er muß Vorsicht üben und jederzeit auf die eigene und auf die Sicherheit seiner Mitmenschen bedacht sein. Daß ein bißchen Alkohol nicht schaden kann, ist leider ein weit verbreiteter, aber sehr gefährlicher

Irrtum. Alkohol setzt die Reaktionsfähigkeit herab, und das kann im heutigen Straßenverkehr Lebensgefahr bedeuten. Im übrigen ist schon der Versuch, ein Krafttrad zu besteigen, strafbar, wenn sich bei der Blutprobe ein Alkoholgehalt ergibt, der ein gewisses Maß an Trunkenheit nachweist. Jeder Motorrad- und Mopedfahrer sollte stets ein kleines Quäntchen gesunden Menschenverstand mit sich führen. Dies ist noch wichtiger als die Kraftfahrzeugpapiere. Der gesunde Menschenverstand aber sollte den Motorradfahrern und auch den Mopedfahrern raten, stets einen Sturzhelm zu tragen. Hoppe

Mitarbeiter mit Zeugnissen bitte melden!

Am 8. August hat die Personalabteilung für Angestellte eine Bekanntmachung herausgegeben, in der alle Belegschaftsmitglieder, die zu ihrer Fortbildung eine Technische Abendschule, einen Meisterlehrgang oder ähnliches mit Erfolg absolviert haben, gebeten wurden, sich zu melden. Bisher haben nur rund 40 Belegschaftsmitglieder ihre Namen angegeben. Nach unserer Ansicht müßte die Zahl der Mitarbeiter, die sich im Besitz eines der betreffenden Zeugnisse befinden, weitaus größer sein. Wir bitten daher die in Betracht kommenden Mitarbeiter nochmals, Abschriften ihrer Zeugnisse oder Diplome umgehend bei unserer Personalabteilung für Angestellte persönlich im Zimmer 120 abzugeben. Mitarbeiter aus dem Werk Gelsenkirchen melden sich dort. In Frage kommen Belegschaftsmitglieder, die zum Beispiel ihre Meisterprüfung im Schlosser-, Elektro-, Mauererhandwerk oder in verwandten Berufssparten bestanden haben oder an Kursen für Werkmeister und Techniker (Abteilung Elektro-, Hüttentechnik, Maschinenbau usw.) an der Technischen Abendschule der Staatlichen Ingenieurschule Duisburg sowie an dem werksgebundenen Lehrgang der Gutehoffnungshütte zur Ausbildung von Werkmeistern teilgenommen haben.

Ja - Ideen muß man haben

Prämien für Mitarbeit am Vorschlagswesen wurden folgenden Mitarbeitern zugesprochen: Josef Becker, Martinwerk I; Erich Boddien, Kontistraße; Hubert Buschke, Radsatzwerk; Jakob Denne, Kesselschmiede Stahl- und Walzwerke; Franz Grünwald, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke; Heinrich Haubrich, Schmiede Stahl- und Walzwerke; Gustav Kaminsky, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke; Fritz Kersten, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke; Günter Kösling, Versuchsanstalt; Hermann Wrusch, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke.

Im Monat August 1956 wurden insgesamt 640,— DM Prämien für eingereichte Verbesserungsvorschläge ausgezahlt.



„Immer höflich sein! Im anderen stets den Menschen sehen!“ Das wurde den Sachbearbeitern der einzelnen Abteilungen für ihren Umgang mit Werksangehörigen immer wieder vor Augen gehalten. Daß sie dieses Wort begriffen, war Sinn der Arbeitstagung.

zwei weitere folgten vom 18. bis 21. in diesem Monat. Jeweils 25 bis 30 Teilnehmer kamen bei einer Tagung zusammen. Mitglieder des Betriebsrats und der Sozialabteilung waren fast vollzählig anwesend. Daneben waren zahlreiche Teilnehmer von der Betriebskrankenkasse, der Abteilung Revision und Organisation, der Personalabteilung für Arbeiter und Angestellte sowie vom Sekretariat des Arbeitsdirektors und der Pressestelle gemeldet.

Menschenkenntnis will gelernt sein

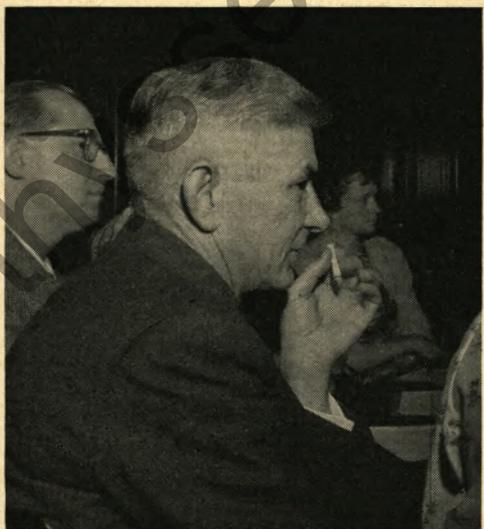
„Alle Menschen sind verschieden. Es gibt keine feste Regel in der Menschenbehandlung, nur die Regel, bei jedem Menschen jeweils eine

bestimmte Methode anzuwenden.“ Das sagte Dr. Walter Sondergeld, 49, Diplompsychologe vom Forschungsinstitut für Arbeitspsychologie und Personalwesen (FORFA), Braunschweig, vor Mitarbeitern und Angestellten unseres Werkes. Dr. Sondergeld war der Leiter von Arbeitstagungen, die in dieser Art erstmalig von dem Braunschweiger Institut beim Hüttenwerk Oberhausen durchgeführt wurden. An den Kursen, die jeweils zwei Tage dauerten, nahmen Mitarbeiter aus dem Bereich des Arbeitsdirektors teil, die in ihrem Arbeitsgebiet mit Belegschaftsmitgliedern und Außenstehenden in Berührung kommen. Die beiden ersten Kurse fanden vom 4. bis 7. September statt;



▲ Tagungsleiter Dr. Walter Sondergeld: „Höflichkeit und Hilfsbereitschaft schaffen ein gutes Betriebsklima. Vor allem — Humor nicht vergessen!“

▼ Bei soviel Psychologie ruhig eine Zigarette zwischendurch: Peter Junk vom Betriebsrat. Der Betriebsrat war fast vollständig vertreten.



▲ Aufmerksamer Zuhörer und stets bereit zur Diskussion: Heinrich Küster von der Personalabteilung für Arbeiter. Es wurde eifrig diskutiert.

Außerdem kamen neun Tagungsteilnehmer aus dem Werk Gelsenkirchen. Die Arbeitstagung, die sich in erster Linie mit Fragen der Menschenkenntnis und Menschenbehandlung befaßte, gab allen Teilnehmern hinreichend Gelegenheit, sich ihrer Wirkung auf andere durch bewußte Verwendung von Wort und Sprache klar zu werden. Grundbegriffe der Psychologie im Umgang mit Menschen wurden geklärt, Fragen über „echte“ Autorität erörtert. Es ist nicht anzunehmen, daß nach zwei Tagen psychologischer Unterweisung beim persönlichen Kontakt einzelner im Betrieb alles ohne Reibung abläuft — jeder Mensch behält seine Eigenwilligkeit. Aber daß über die Dinge nachgedacht wird, daß sie langsam reifen — das ist wichtig. Das dürfte erreicht worden sein.

-oy

▼ Die Dinge erst einmal an sich herankommen lassen: Jutta Budy aus dem Sekretariat des Arbeitsdirektors und Karl Senk von der Personalabteilung für Angestellte, zwei von über hundert Teilnehmern.

▼ Über „Kundschaft“ nicht zu klagen: Karola Klein (Im Bild rechts) von der ärztlichen Dienststelle. Aus Gelsenkirchen kam Gertrud Steffen (links).



Lokomotiven von Sterkrade fahren in alle Welt

Erste „Industrielle Revolution“ veränderte auch unser Gebiet — Neuer Bürgergeist

12. Fortsetzung: „Wie Oberhausen entstand“

Wir haben versucht, den Werdegang der heutigen Stadt Oberhausen auf den Fundamenten zu skizzieren, die von der Industrie geschaffen wurden. Dabei war zuletzt die Geschichte Sterkrades gestreift worden. Wie in den Anfängen, residiert dort auch heute die GHH mit Werken, die aus Eisen und Stahl Maschinen und Konstruktionen aller Art für die ganze Welt herstellen. Wir wissen, daß es für die Bildung einer Stadt Großoberhausen im Jahre 1929 entscheidend war, daß die Produktionsstätten in Alt-Oberhausen und Osterfeld sowie die Fabriken in Sterkrade eine innere Einheit bildeten und daß der Mann, der auf der Grundlage der Oberhause-

ner und Sterkrader Stammwerke einen der größten und blühendsten Konzerne Deutschlands schuf, Oberhausens Ehrenbürger Dr. Paul Reusch, in der Verbindung der drei Gemeinwesen die beste Lösung für den Fall sah, daß der Staat auf seinen Zusammenlegungsplänen bestand.

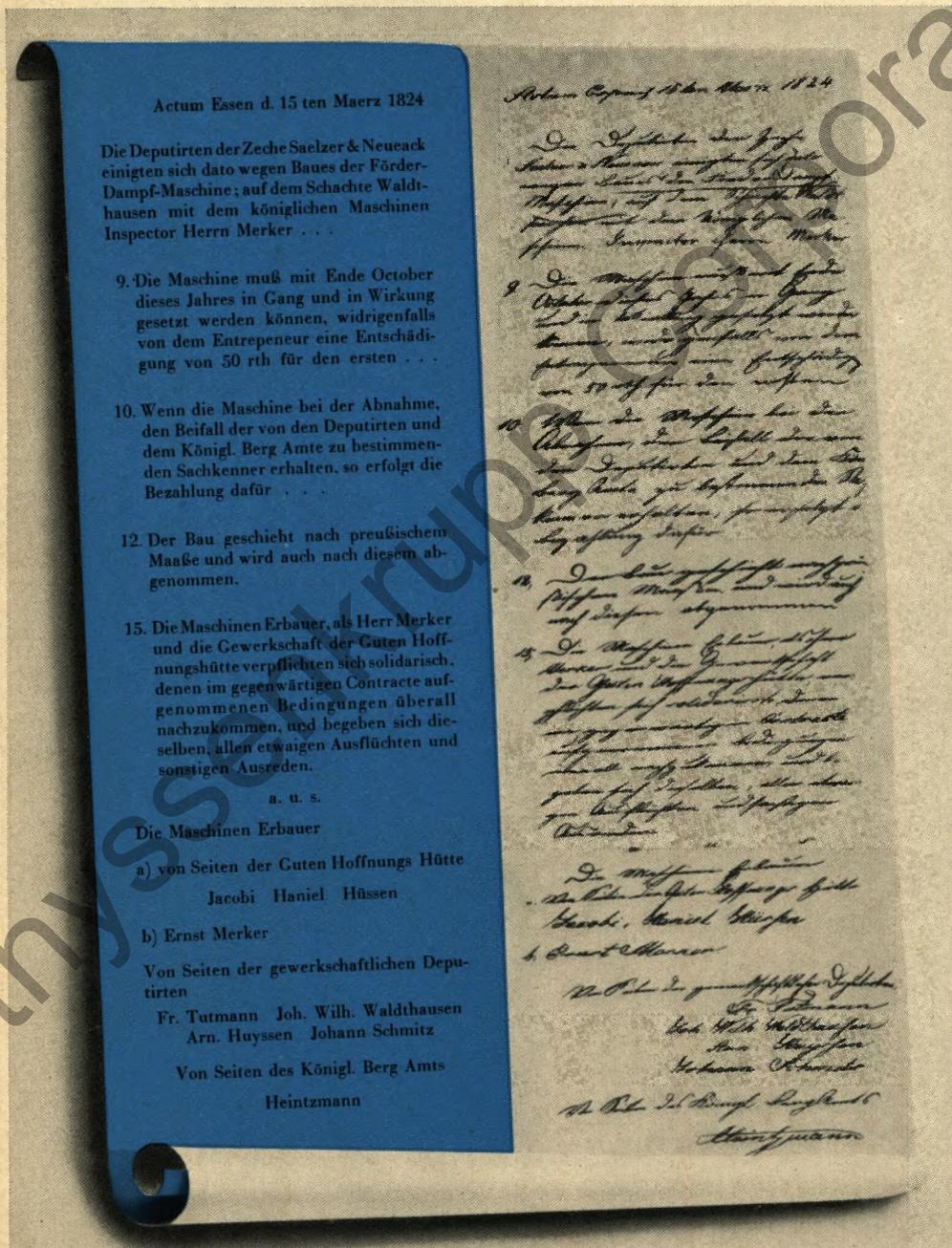
Bevor wir nun die Ära Reusch und im Zusammenhang mit ihr das Heranwachsen des heutigen Oberhausens beschreiben, sei noch ein Blick auf die erste Sterkrader Residenz der GHH getan. Auch aus einem anderen Grunde: Bevor die GHH und die Stadt in dieser Schilderung in das 20. Jahrhundert gesteuert werden, sei der Beginn des 19. Jahrhunderts am Beispiel Sterkrades und Essens als Schluß-

einer geschichtlichen Epoche kurz gekennzeichnet. Was ihr folgte, war zum ersten Male in entscheidendem Ausmaß von einem ganz neuen Bürgergeist bestimmt. Der Gründer der Anthonyhütte war ein geistlicher Herr, der Münstersche Domherr Freiherr Franz von der Wenge, gewesen, aus dessen Geschlecht übrigens die Priorin Dorothea Elisabeth von der Wengestammte, die etwa 80 Jahre vor seinem Auftreten im Sterkrader Kloster die erste Dame war. Die Gründerin der Hütte Neu-Essen an der Emscher war eine geistliche Fürstin, die Äbtissin Maria Kunigunde vom Reichsstift Essen. Sie war eine in Warschau geborene, in Dresden erzogene Tochter des Königs August III. von Polen, Kurfürst von Sachsen. Die Gründer der GHH Sterkrade waren zwar Untertanen des preußischen Kleve, aber praktisch hatten sie es in vielen Angelegenheiten mit dem Sterkrader Kloster zu tun. Um 1800 herum ging diese Epoche geistlicher Macht zu Ende. Preußen wurde alleiniger Herr. Es gab nicht mehr drei Länder mit je einer Hütte. Die dreifache landesherrliche Konkurrenz hörte auf.

Um 1800 war Sterkrade, sieht man vom Kloster ab, nichts. Es war ein Dorf, das zur Bürgermeisterei Holten gehörte und von Holten verwaltet wurde. Wenn damals Sterkrade erwähnenswert war, so entweder wegen des Klosters oder des Etablissements am Elpenbach, der Gutehoffnungshütte. Über 500 Jahre hat das Sterkrader Kloster praktisch die Rolle einer „kleinen Landesherrschaft“ gespielt. Es war Zentrale weitreichender Abhängigkeitsverhältnisse, eine Art Machtkonzentration durch großen Bodenbesitz und durch verbrieft finanzielle und wirtschaftliche Rechte und Privilegien. In kleinerem Ausmaße wiederholte sich im Sterkrader Kloster, was auch im souveränen Damenstift Essen geschehen war. Das Stift hatte um 1800 fast 1000 Jahre über ein Gebiet geherrscht, zu dem auch das heutige Altoberhausen gehörte und das zu der Zeit, als die letzte Fürstäbtissin Maria Kunigunde herrschte, 13000 Einwohner hatte. 3000 davon entfielen auf die Stadt Essen. Schon diese Zahlen erhellten blitzartig das gewaltige kommende 20. Jahrhundert der Technik und Industrie, das mit fast einer halben Million Essener Einwohner, mit fast 100000 Oberhausenern (um 1800 schätzungsweise 700) in die großindustrielle Konzern-Ära hineingeht. Daß sich heute die zweite „industrielle Revolution“ ankündigt, sei nur am Rande bemerkt. Sie ist in ihren Auswirkungen auf Städte und Menschen genauso übersehbar wie die erste, die in unserem Gebiete durch die Stammwerke der GHH unbewußt eingeleitet wurde. Ihr Inbegriff war die Maschine. Maschinen wurden mit zuerst in Sterkrade von der GHH gebaut.

Am 4. Februar 1804 erhielt das Sterkrader Kloster einen für die adligen Fräulein unangenehmen Besuch. Preußen klopfte an. Es war die napoleonische Zeit. Die Äbtissin — es war die letzte in der über 500 Jahre reichenden Kette der Klosterleiterinnen — Johanna Benedikta von Linsingen, deren Geschlecht im ersten Weltkriege durch den Heerführer gleichen Namens bekanntgeworden ist, empfing in Trauer und Empörung eine Kommission der preußischen Kriegs- und Domänenkammer aus Hamm. Diese Kommission machte eine Bestandsaufnahme, versiegelte die Dokumente und beschlagnahmte das gesamte bewegliche und unbewegliche Vermögen des Klosters. Ehe die Verhandlungen zur Auflösung beendet waren, siegte Napoleon in der Dreikaiserschlacht von Austerlitz in Südmähren (bei Brünn) am 2. 12. 1805 im sog. 3. Koalitionskriege. Preußen mußte nun auch den Teil des rheinischen Kleve an Frankreich abtreten, auf dem sich das Sterkrader Gebiet mit dem Kloster befand. Das Schicksal des Klosters änderte sich dadurch nicht. Am 2. 12. 1808 ordnete Napoleon eine neue Bestandsaufnahme an, am 15. 6. 1809

Vor 132 Jahren bestellte die Zeche Saelzer & Neueack in Essen eine Förderdampfmaschine bei der Rechtsvorgängerin der Gutehoffnungshütte, der Firma Jacobi, Haniel & Huysen. Unser Bild zeigt die Fotokopie des Kaufvertrages vom 15. März 1824. Zur besseren Lesbarkeit ist links ein gedruckter Text beigelegt.



Actum Essen d. 15 ten Maerz 1824

Die Deputirten der Zeche Saelzer & Neueack einigten sich dato wegen Baues der Förder-Dampf-Maschine; auf dem Schachte Waldhausen mit dem königlichen Maschinen Inspector Herrn Merker . . .

9. Die Maschine muß mit Ende October dieses Jahres in Gang und in Wirkung gesetzt werden können, widrigenfalls von dem Entrepreneur eine Entschädigung von 50 rth für den ersten . . .

10. Wenn die Maschine bei der Abnahme, den Beifall der von den Deputirten und dem Königl. Berg Amte zu bestimmenden Sachkennner erhalten, so erfolgt die Bezahlung dafür . . .

12. Der Bau geschieht nach preußischem Maße und wird auch nach diesem abgenommen.

15. Die Maschinen Erbauer, als Herr Merker und die Gewerkschaft der Guten Hoffnungshütte verpflichten sich solidarisch, denen im gegenwärtigen Contracte aufgenommenen Bedingungen überall nachzukommen, und begeben sich dieselben, allen etwaigen Ausflüchten und sonstigen Ausreden.

a. u. s.

Die Maschinen Erbauer

a) von Seiten der Guten Hoffnungs Hütte
Jacobi Haniel Hüsen

b) Ernst Merker

Von Seiten der gewerkschaftlichen Deputirten

Fr. Tutmann Joh. Wilh. Waldhausen
Arn. Huysen Johann Schmitz

Von Seiten des Königl. Berg Amts
Heintzmann

mußte die in französischer Sprache abgefaßte Auflösungsurkunde unterzeichnet werden. Es war aus für Immer. Der gemeinsame Haushalt der adligen geistlichen Damen wurde zum 1. 7. 1809 aufgehoben. Jedes Fräulein erhielt bis zum Lebensende eine Pension von 300 Reichstalern jährlich, die Äbtissin 500. Das gesamte Silbergerät des Klosters wanderte in den französischen Staatschatz; wie man später erfuhr, in den privaten Hausschatz des Großherzogs von Berg, Marschall Murat. Jede Dame durfte an Wäsche mitnehmen: 2 Tischtücher, 2 Dutzend Servietten, 4 Paar Betttücher, 6 Kissenbezüge, 6 Handtücher und das Eintrittsgeld von 74 Reichstalern. Die Schulden wurden durch Verkauf der Möbel gedeckt. Wie gewaltig für die damaligen Verhältnisse die „Vermögens- und Machtkonzentration“ Kloster Sterkrades war, geht aus der Schlußbilanz der Auflösungsdokumente hervor. In ihr wird das Klostervermögen folgendermaßen registriert (nach Ansicht der Äbtissin viel zu niedrig):

Klosterbesitz Kirchhellener Wald	50000 Reichstaler
Sonstiger Wald auf klevischem und märkischem Gebiet . . .	17000 „
Waldbesitz in Mülheim und Osterfeld-Bottpor (Ausland) .	10000 „
Klostergut (ohne Waldungen), nach Abzug aller Passiven und nach Kapitalisierung der Gewinnfelder	223317 „

Wenn man bedenkt, daß die Sterkrader Handwerker und Bauern, die Kötter und Bauern von Lirich und Lippem um diese Zeit gegen das Schulgeld rebellierten, das 5 Stüber (20 Pfennig) monatlich betrug, bekommt man eine Vorstellung von der Höhe dieses Vermögens.

Das Ende dieser Epoche wies die ersten Zeichen des kommenden Jahrhunderts auf, das wir hier in der industriellen und stadtpolitischen Entwicklung bis über Karl Lueg hinaus und bis zum Bau des Oberhausener alten Rathauses bereits verfolgten. Welche Startbedingungen hatte dieses neue Jahrhundert, das die Konzerne und Riesenstädte brachte? Skizzieren wir die Welt, die im Zusammenhang mit der Auflösung der Grundherrschaft von der „ersten industriellen Revolution“ geschaffen wurde, in ihren Sterkrader und Oberhausener Entwicklungsanfängen.

1791, in dem Jahre also, als die Hütte Neu-Essen an der Emscher gegründet wurde, entstand auf Drängen des Freiherrn vom Stein jene von Bochum, Essen, über Lipperheidenbaum nach Duisburg führende Straße, deren wichtigster Teil für uns die Essener Straße als Durchgang durch die Oberhausener Industrieanlagen wurde. Aus den Zollabrechnungen des Bermer Kontors am Schlagbaum Lipperheide — der Zoll von Ländchen zu Ländchen behinderte damals die freie Entwicklung der Industrie genauso wie die vielen Ein- und Ausfuerverbote — wissen wir, wie der Wirtschaftsverkehr war: es wurden auf Pferdefuhrwerken Steinkohlen, Holzkohlen, Kalk, Getreide, Vieh,

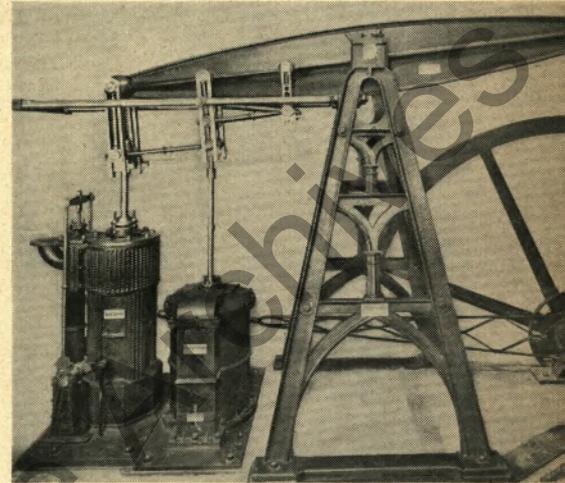
Leder, Tabak, Tabakpfeifen, Mühlsteine und Holzwaren von Land zu Land transportiert. Diese Güter bewegten sich im Schnecken tempo der Jahrhundertwende auch über die 1804/05 ausgebaute Mülheimer und Sterkrader Straße, ebenso über die nach der Kohlenhandelszentrale Ruhrort führenden Straße.

Mitten in den politischen Wirren und Wechselfällen vereinigten 1810 Jacobi, Gebrüder Haniel und der Essener Kaufmann Huysen die drei jeweils in einem anderen Lande liegenden und schon 1805 von ihnen erworbenen Hütten zu einer Einheit, wobei vermerkt sei, daß die spätere beispiellose Entwicklung der GHH am stärksten vorangetrieben wurde von dem 1828 an der Emscher errichteten Blechwalzwerk (heute HOAG).

Sterkrades Anteil war als Stätte der Fabrikation und des Maschinenbaues anderer Art. Von der Sterkrader „Gutehoffnungshütte“ kamen die industriellen Beiträge, die die Struktur der Wirtschaft, der Gesellschaft und der politischen Verwaltung unseres Gebietes der „ersten industriellen Revolution“ unterwarfen. Hier wurden die ersten Dampfmaschinen gebaut. Hier entstanden bereits 1806 die ersten Gußstücke für die Maschinen Dinnendahls, jenes genialen Technikers und Autodidakten, der bei völligem Mangel an kaufmännischen Fähigkeiten „die Revolution aufs Pferd setzte“, indem er als erster Wasserhaltungsdampfmaschinen für den Bergbau anbot. Bis 1820 lieferte Sterkrade sämtliche Stücke für Dinnendahls Maschinen. Im Juli dieses Jahres aber eröffnete die GHH Sterkrade eine eigene Abteilung zum Bau von Dampfmaschinen für fremde Rechnung. Das hatte zur Folge, daß Dinnendahl eine eigene Gießerei in Mülheim (Ruhr) errichtete, aus der die spätere Friedrich-Wilhelm-Hütte entstand. Wie unbekannt damals Sterkrade und Osterfeld noch waren — Oberhausen existierte noch nicht — geht schon daraus hervor, daß die Ankündigung von Maschinen durch die GHH als Standortsbezeichnung für ihre Fabrik die Wendung enthält: „Gutehoffnung-Eisenhütte bei Dorsten oder Mülheim a. d. Ruhr, den 22. Juli 1820, die Interessenten der Maschinenfabrik daselbst.“ 1824 lieferte die GHH Sterkrade die erste Fördermaschine. Das war ein Markstein. Von da ab entwickelte sich in Sterkrade die zur Weltbekanntheit aufsteigende Werkstätte der GHH-Lieferungen, die in alle Erdteile gingen: Maschinen, Lokomotiven, Eisenkonstruktionen, Bahnhofshallen, Brücken, ganze Ausrüstungen für Fabriken und Hochofenanlagen.

Wir müssen hier jene Königstochter und Freundin der Kaiserin Maria Theresia von Österreich kurz würdigen, die am Beginn der hiesigen Industriezeit nicht nur selbst die Hütte an der Emscher in Oberhausen gründete, sondern auch durch Reformen die ersten sozialen Voraussetzungen für die Beseitigung der unvorstellbaren Armut schuf, die das ganze Gebiet der heutigen Großstadt Oberhausen kennzeichnete. Gleichzeitig wird damit das „Milieu“ durchsichtig, in welchem die Jacobi und Haniels ihre Unternehmungen durchsetzten. Es

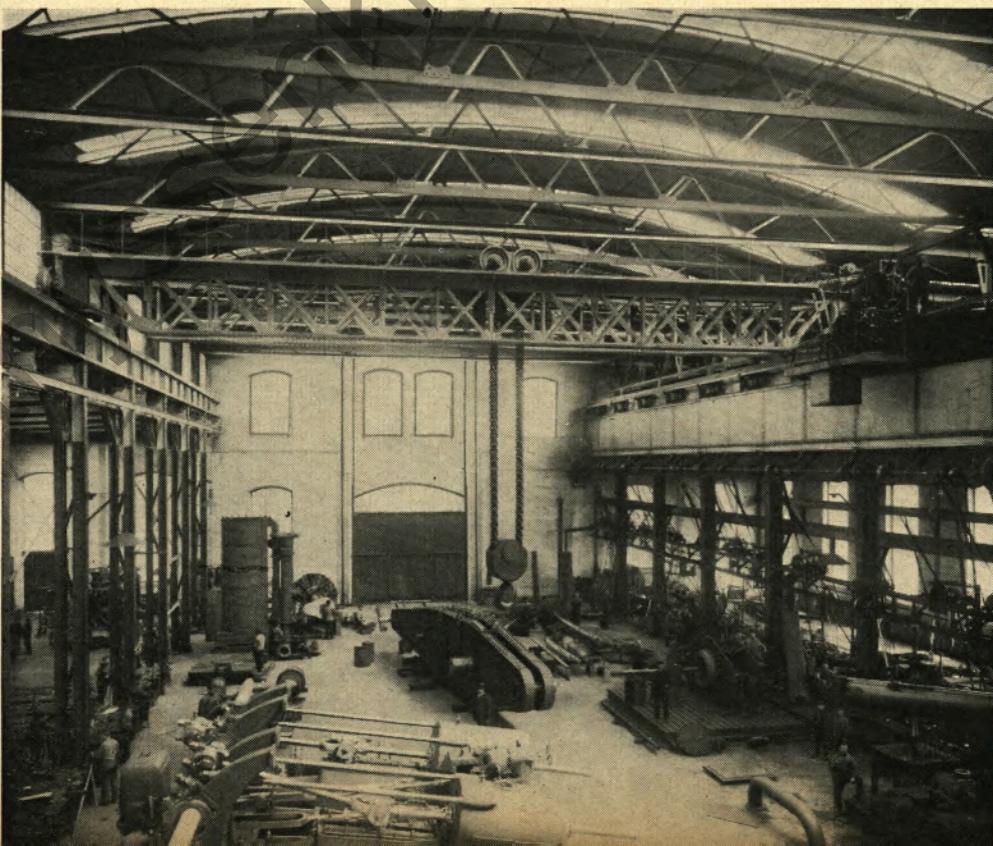
wird deutlich, wie allmählich jene Grundlagen entstanden, auf welchen später die Bürger zur eigentlich herrschenden Schicht und die hiesigen Städte zu Zentren wurden, die das ständig schwankende, schließlich gespannte Verhältnis der Unternehmungen zur Arbeiterschaft, aber auch zum „Markt“ in vielen Abhängigkeiten miterlebten. Diese Königstochter also, die letzte souveräne Landesherrin des Altberghausener Gebietes, Fürst-Äbtissin Maria Kunigunde, regierte von 1776 bis 1802, als das geistliche Fürstentum Essen bereits dasselbe Schicksal erlitt, das das Sterkrader Klo-



Jetzt im Deutschen Museum in München zu sehen: die erste Dampfmaschine der Gußstahlfabrik Krupp in Essen, 1835 von der Firma Jacobi, Haniel & Huysen geliefert. Die Maschine war 15 Jahre lang in Betrieb. Das Schwungrad allein wog 7540 Pfund.

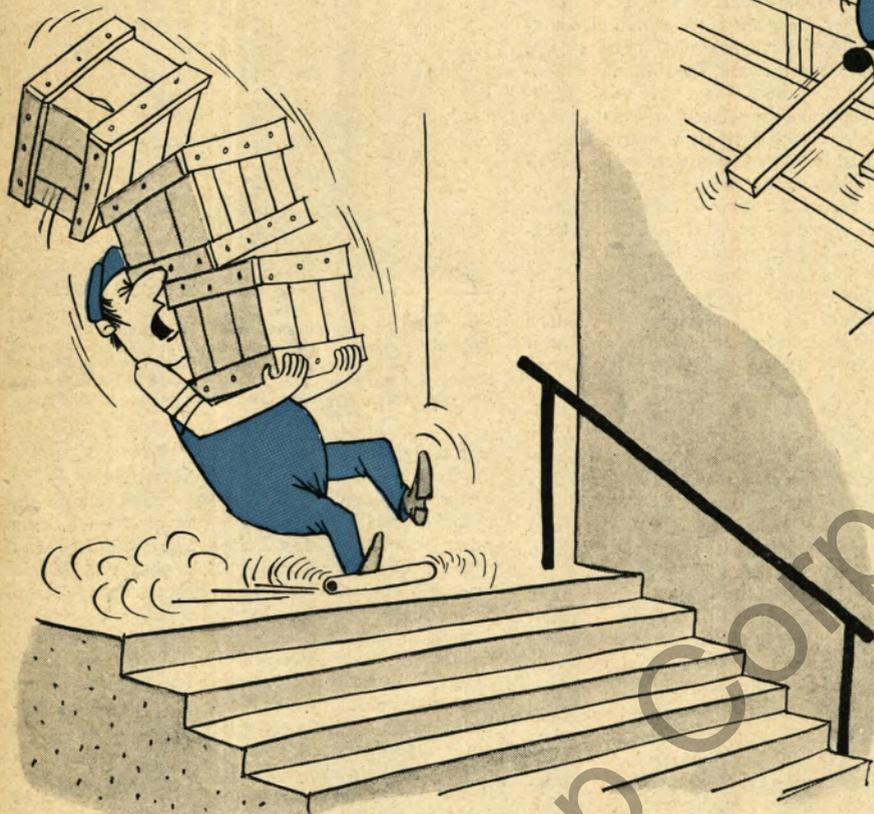
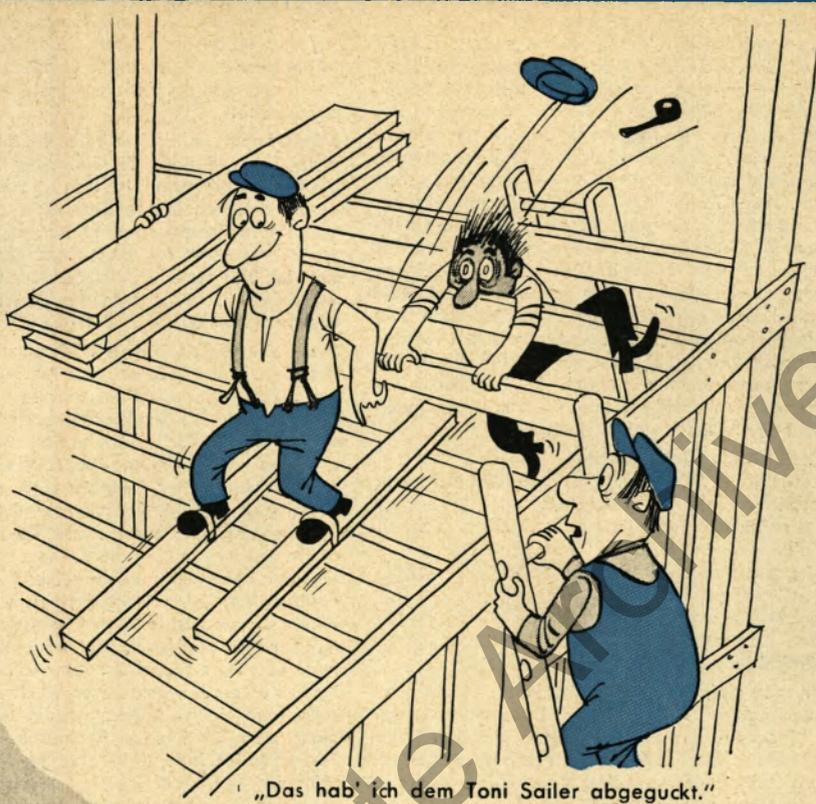
ster einige Jahre später traf. Die Prinzessin, unter 14 Geschwistern in Dresden aufgewachsen — ihr Vater war, um König von Polen werden zu können, zum katholischen Glauben übergetreten —, war nach dem Urteil der Zeitgenossen häßlich. Aus diesem Grunde zerschlug sich eine von Maria Theresia geplante Heirat der Prinzessin mit ihrem Sohne, dem Erzherzog Josef, der später als Kaiser Joseph II. den habsburgischen Thron bestieg. Als Entgelt für die mißlungene Heirat verschaffte die österreichische Kaiserin der sächsisch-polnischen Prinzessin die „Position“ der regierenden Fürst-Äbtissin des reichsunmittelbaren Hochstiftes Essen, einer Stiftung aus der Mitte des 9. Jahrhunderts, anfänglich rein religiös gerichtet, später mit weltlicher Herrschaftsmacht ausgestattet. Um Maria Kunigunde, die spätere Gründerin des Hammers Neu-Essen und Besitzerin der Anthonyütte in Klosterhardt, „auf den Thron“ zu bringen, mußte in jahrelangen Manipulationen und mit vielerlei Geschenken die Mehrheit der Angehörigen der beiden zur Mitregierung berechtigten Stiftskapitel — 10 hochadlige Damen und 20 Kanoniker — regelrecht einzeln „geschmiert“ werden. Das wurde von Maria Theresia über Beauftragte systematisch mit dem Effekt besorgt, daß im September 1774 nur noch zwei Stimmen an der Mehrheit (14 von 30 Stimmen) fehlten. Friedrich der Große als militärischer Schutzherr des Stiftes, das nur 20 Soldaten hatte, brachte schließlich auch diese beiden Stimmen auf die Seite der sächsischen Prinzessin. Sie wurde dann am 21. 2. 1775 einstimmig als Vertreterin der damals regierenden Äbtissin gewählt und schon im nächsten Jahre, mit dem Tode der Äbtissin, selbst Landesherrin (16. 8. 1776). Ihr Land war anderthalb Quadratmeilen groß und hatte 13000 Einwohner, wovon die Stadt Essen 3000 beherbergte. Lirich und Lippem, das heutige Altberghausen, waren die ärmsten Außenbezirke des Stiftes.

Wir werden diese letzte Fürstin vor den Preußen später vielleicht einmal mit den großartigen Reformen, die sie einleitete, näher schildern. Im Zusammenhange dieser Geschichte der Industrie und Stadt Oberhausen sei im Hinblick auf diese Reformen nur kurz skizziert, wie es hier aussah und wie ungeheuer der Wandel ist, der in dem der Fürstin folgenden Jahrhundert, das bis zum Aufbau des Riesenkonzerns durch Paul Reusch reicht, auch bei uns eintrat.



Ein Blick in eine alte Maschinenbauwerkstätte der Gutehoffnungshütte, „Actienverein für Bergbau und Hüttenbetrieb zu Sterkrade“, ungefähr 1886.

Echo der Arbeit



„Verfixt, seit wann ist denn hier 'ne Rolltreppe?“



Auch ein Unfallkranker - - „Wollen Sie mir helfen, junger Mann?“ - „Nein, ich bin der Krankenkontrollleur!“



„Nie wieder ohne Sicherheitsschuhe!“



„Furchtbar langweilig hier, hoffentlich hast Du mir einen zünftigen Kriminalschmöker mitgebracht!“

KURT
CERNY